

Kurt Drawert

Nacht. Fabriken

Hauser-Material und andere Prosa

Wir liebten diese Welt unter der Erde. Jeder war hingerissen von der Nutzlosigkeit seiner Arbeit, die Maschinen stießen den Staub in die Luft, daß es eine Freude war, Zeuge zu sein, das ganze Jahrhundert betreffend. Ja, wir waren der Zukunft zugewandte Leute, an was auch sonst sollten wir uns halten. Die Luft war angenehm abgestanden, der Raum annähernd dunkel. Es war gut für alle, die hin und wieder die Augen verschließen und kurzzeitig einschlafen wollten. Nicht lange, fünf Sekunden vielleicht, und auch ich war oft noch einmal weggenickt, morgens. Es gab viel freie Zeit, für die meisten. Die Steine hatten nur auf ein Fließband gelegt, und das Fließband hatte nur an- und ausgestellt zu werden, und das war schon der ganze, einfache Tag. Die Steine indessen hatten sich immer in Bewegung befunden, in Arbeit, sie waren die wirklichen Helden, nicht wir, wie gelegentlich behauptet wurde. Verkanteten sich die Blöcke in der Trommel, was hauptsächlich passierte, wenn einer wollte, daß es passiert, da er besonders müde war und der Ruhe bedurfte, kam es zum Stau. Aber auch die anderen schliefen fest ein in diesen Momenten, was sehr solidarisch aussah, ein Bild voller Frieden und Eintracht, wie eine Herde schlafender Schafe.

In Prosatexten von hintergründiger Dichte legt Kurt Drawert den Blick frei auf die Beschädigung des Individuums durch die Gewalt sozialer Systeme. Den Phrasen bis zu dem Punkt nachgehend, wo sie verkörpert sind, diagnostiziert er die Krankheit der Welt als die Krankheit ihrer Texte. Literarisch anspielungsreich und in luziden gedanklichen Verknüpfungen erzählt er die Geschichte des Körpers als die eines Fremdkörpers, legt Brüche der Identität und der Erinnerung offen. In seinem *Hauser-Material* – in diesem Band erstveröffentlicht – bedient sich Drawert der Figur Kaspar Hauser als einer Metapher für das ausgegrenzte Irrationale, das mit der Auflösung der antipodischen Gesellschaftssysteme von Ost und West in die aufgeklärte Welt einbricht.

Kurt Drawert wurde 1956 in Hennigsdorf (Brandenburg) geboren. Lehre als Elektronikfacharbeiter in Dresden, Studium am Institut für Literatur in Leipzig, seit 1986 freier Autor. Lebt in Darmstadt. Sein literarisches Werk erscheint vornehmlich im Suhrkamp Verlag. Literarische Auszeichnungen: Leonce- und-Lena-Preis, Ingeborg-Bachmann-Preis, Uwe-Johnson-Preis, Nikolaus-Lenau-Preis, Arno-Schmidt-Stipendium u.v.a.

Kurt Drawert, *Nacht. Fabriken. Hauser-Material und andere Prosa*

Mit Fotografien von Ute Döring

160 Seiten, gebunden, Fadenheftung, Lesebändchen

Einmalige, nummerierte und signierte Auflage von 500 Exemplaren

ISBN 3-902113-02-2 € 20,- / sfr 34,-

Pressespiegel

Die Orte der Kränkungen aufsuchen

[...] Unwillkürlich werden wir zur nötigen Distanz aufgefordert, wenn wir die von Gewalt, Sadismen und Schmutz starrenden Geschichten aus „Nacht“. Gerade solche Interferenzen und Grenzgänge aber sind die Sache Drawerts, der das subtile Gestalten des „Dazwischen“, des Widerständigen und Verunsicherten virtuos beherrscht. Der Nährboden, auf dem eine solche Sicht der Welt entsteht, sind Zweifel: Zweifel an der Sprache, am Ich, ob der „Nutzlosigkeit seiner Absicht“. Keineswegs bloße Rhetorik ist es, wenn in einer der Geschichten der Erzähler darüber nachdenkt, „dass ich das Schreiben aufgeben werde eines Tages, auf der ich mich schreibend vorbereite, auf den ich mich schreibend hinbewege, den ich ersehnte“. Drawerts Prosa macht mit ihrer eigenen und unserer Gefährdung Ernst.

Ob als Reisender, als Lesender, oder als Schriftsteller, Drawert ist in *allen* seinen Texten auf der Spur von dem, was sprachlos macht. So wird Schreiben ein Sichwehren gegen das Verstummen, Zeugnis der Ratlosigkeit, die gleichwohl Antworten vorzuziehen ist, weil sie unseren Möglichkeitssinn offen hält, uns erinnert, wo Vergessen droht. Der Besuch in Auschwitz gehört dazu (nein, kein Besuch! – ein plötzliches Bewusstwerden des Da-Seins an dem Ort der Vernichtung, Oswiecim), die Begegnung mit dem sterbenden Freund, angesichts dessen die Rede von der „Krankheit“ (war er nicht lange der einzige Leser, dessen Körper ähnliche Verletzungen aufwies wie die vivisezierten Texte?) radikal aufhört, Metapher zu sein. Und vielleicht ist es ja vor allem der Luxus der Selbstversenkung in ein Gedicht, die Muße, was einem heutzutage vor allen anderen zum Ausgestoßenen macht.

Was der in Darmstadt lebende 45-jährige Autor zu erzählen weiß, gehört zum Riskantesten, Verstörendsten und – man muss es im gleichen Atemzug sagen – zum ästhetischst Herausragendsten, was unsere derzeitige Prosa zu bieten hat. Drawert ist ein Meister im Aufspüren von Ressentiments, unterschwelligem Aggressivitäten, menschlicher Verstrickungen. Wer die Verunsicherung durch das geschriebene Wort liebt, der wird von Drawerts Texten in den Bann gezogen, jenen, die von der Mühe des Erzählens künden, und jenen, die uns durch ihr Verschwiegenes ansprechen. [...]

Iris Denneler, Neue Zürcher Zeitung, Mai 2001

Nacht. Fabriken.

Kurt Drawert ist der literarische Kronzeuge der Unfreiheit. In seinen Texten wimmelt es von Gestalten, die weggesperrt werden, die unter Zwang und Einfluss stehen, denen Vorschriften gemacht werden, auf dass sie sich selber nicht zu viel ins Spiel bringen. Sie sind Abhängige und Hörige, Individuen, denen das Recht auf Individualität ausgetrieben worden ist. Bei Drawert kann man nachlesen, wie Menschen, die kleingeklopft wurden, sich in die Sprache retten, um ihrer Lage Herr zu werden. Sie reden und reden, sie verteidigen die Täter, sie machen sich selber klein und immer kleiner, sie rechtfertigen das Unrecht, sie spielen mit und machen sich so zu Opfern, als Opfer zu Komplizen der Macht. Aber bei Drawert heißt es, für den Leser vorsichtig zu sein. Seine Texte sind nie eindimensional zu lesen, denn unter der offiziellen Sprechweise befindet sich die klandestine. Und

wenn einer eifrig die Tristesse akklamiert, in der er sich befindet, hört man hinter dem eintönigen Gebrumm der Zustimmung den Aufschrei des Knechts, der seinem Herrn an den Kragen will. Alles ist in Ordnung, so wie es ist, aber wer sagt, dass nicht ein Stück Unordnung die Verhältnisse ins Wanken bringt und neue Perspektiven schafft? Die Unordnung beginnt mit dem Erzählen selber. In den Texten Kurt Drawerts ergreifen die Unterdrückten das Wort, sie haben – scheint es – kein rechtes Gegenüber, sie reden sich selber ins Gewissen; vielleicht werden sie etwas gewissenloser dadurch. Der unglückliche Kaspar Hauser muss bei Drawert herhalten für den Typus des seines Ichs beraubten Individuums. Der historische Hauser bildet den vagen Hintergrund, der in Andeutungen und knappen Verweisen einbricht in einen ausufernden, atemlosen Monolog, der quer durch die Zeiten führt und eine aus Assoziationen geformte Persönlichkeit Konturen gewinnen lässt. Nein, da bringt keiner fein säuberlich sein Leben in ein System, nirgends hat der Erzähler einen Standort, von dem aus er seine Biografie souverän in den Griff bekommen könnte, aber im Reden entdecken all diese Hauser-Figuren und Variationen von Verlorenen, dass es ein Leben jenseits des Vorgeschriebenen geben muss.

Die Bedeutung der Sprache bedeutet für diese Gestalten, die ins Unsichtbare und Unhörbare gedrängt werden, die Chance, so etwas wie eine eigene Geschichte, die erst ein Ich zu einem Ich macht, zu entdecken. Kaspar Hauser hatte keine Vergangenheit, solange es keine Sprache gab, dieses Dunkel aufzuhellen. Sobald in Worte gefasst werden konnte, was vor seinem mysteriösen Auftauchen inmitten der Gesellschaft gewesen ist, wächst ihm zusammen mit seiner Geschichte die Identität zu. In Drawerts Hauser-Geschichten holen sich die Erzähler ihr Ich, indem sie sich vorerzählen. Die Sprache ist durchtränkt von Floskeln und Phrasen, von Versatzstücken des Offiziellen, aber linear laufen diese Ichfindungsrituale nicht ab. Es geht durcheinander, weil sich die Logik des Erinnerns und Erzählens an keine vorgegebenen Muster hält. Die Sätze werden atemlos, ufern aus, werden rastlos, und der Erzähler, sobald er einmal den Mut gefunden hat, sich der Sprache anzuvertrauen, hetzt durch sein Leben. So statisch die Gegenwart auch immer organisiert sein mag, im Erzählen macht sich einer seiner Bindungen frei und tauscht die Totenstille und die Leichenstarre gegen die Unrast des Aufbruchs in ein erweitertes Bewusstsein. Er weiß, dass die Diktatur der Vorschriften das Denken lenkt. Und da heißt es einmal: „Deutungshoheiten schwärmen mit Erklärungen aus, verbeamtet und mit allen Wassern der Unterstellung gewaschen.“ Kommt da einer über das Sprechen ins Denken, arbeitet sich da einer durchs Reden in die Rebellion hinein? An anderer Stelle heißt es: „Und wir waren gern Arbeiterexistenzen, Proletarier aus allen Ländern, und vereinigt im Erdreich.“ Es sieht so aus, als würde sich etwas Verbotenes ereignen.

Diese Prosa, diese Sätze, die aufbrechen und an kein Ziel kommen wollen, weil, solange das Ende nicht in Sicht ist, der Prozess der Befreiung in Schwung gehalten wird – diese Prosa, diese Sätze mucken auf und ducken sich gleichzeitig vor der Wucht ihrer Energie, die sie da auf einmal losgetreten haben. In einem Text ist die Rede vom Mädchen Irina, das stumm unter all den mühelos sprechenden Kindern lebt. Die Kinder hören einander kaum zu, weil einer vom andern weiß, was er zu erwarten hat, wenn geredet wird. Alles bewegt sich in kalkulierbaren, schlimmer noch: nach strengem Kalkül funktionierenden Sätzen. Als ob jeder Satz einem Überwacher Rechenschaft ablegen müsste, kommt nichts Neues aus den Mündern. Es gäbe den Zweifel nicht, wenn da nicht diese Irina wäre. [...]

Die Literatur von Kurt Drawert ist als einzigartige Hommage an die Fähigkeit der Sprache zu verstehen, ernstzumachen mit dem Aufbruch aus dem Reich der selbstverschuldeten Unmündigkeit, der erst die Aufklärung und die Befreiung möglich macht. In den weit ausschwingenden Sätzen ist die Fassungslosigkeit von Individuen gebannt, sich eine andere Welt als die hautnah erlebte zu imaginieren. Angst und die Faszination am Ungeheuren mischen sich, wenn sich da einer rausschält aus dem Kokon der Behinderungen. [...]

Anton Thuswaldner, Literaturhaus Salzburg, November 2002

Zwischen den Zeitzonen der Geschichte

Wo steht einer, der in Ostdeutschland aufgewachsen ist, in Westdeutschland wohnt und auf den Strassen des Ostens wegen seines West-Nummernschildes gemobbt wird? Nicht mehr zwischen zwei politischen Blöcken, aber zwischen zwei Zeitzonen der Geschichte. Kurt Drawert hält sich bevorzugt in diesem Zwischenbereich auf. Hier verdichten sich seine Wahrnehmungen zu den Metaphern, die die Keimzellen seines anspruchsvollen literarischen Werks bilden. Neben seiner vielfach ausgezeichneten Lyrik sind in den letzten Jahren Prosatexte und Essays entstanden, die gleich in drei Verlagen erschienen sind.

In der Prosa „Nacht. Fabriken“ erweitern sich die Metaphern in Erinnerung und Traum zu Bildwelten, die ins Surreale tendieren. Sie sind von Menschen bevölkert, die, sprachlos und in sich gefangen, keinen Zugriff auf die Welt haben. Entsprechend tasten sich Drawerts Sätze vor, immer und immer wieder neu einsetzend, im Wissen, dass sie ihren Gegenstand nie einholen können. Eine Kaspar-Hauser-Figur gerät in die abgeschlossene Welt der „niedersten Arbeiterschaft, die es überhaupt gab“, eine Gruppe Strafarbeiter, die sich gegenseitig gefangen halten und darauf achten, gefangen zu bleiben: „das war unsere Freiheit“. Drawert entwickelt bildstarke Parabeln auf den totalitären Staat wie auf die Existenz überhaupt - eine Gleichsetzung, die sich allerdings als Krux der Texte erweist: Keine der beiden Lesarten geht wirklich auf.

Nicht so bei den Erinnerungstexten. Sie integrieren die beiden Sichtweisen plausibel durch die Aufteilung zwischen dem erzählenden Erwachsenen, der sich an ein Jugenderlebnis erinnert, und dem Erleben des Jugendlichen, dem die Gesetzmäßigkeiten des Staates tatsächlich mit jenen der Existenz identisch sind: Sie beweisen in jedem Fall seine Unterlegenheit. So im Verhältnis zu Irina, der stummen Tochter des mächtigsten Mannes der Stadt. Indem die Mitschüler von ihrer wortlosen Freizügigkeit profitieren, liefern sie sich ihrer Macht aus, die jungen Männer „in der Blamage zu vernichten, dass schon ein Blick von ihr reichte, uns zu Zwergen zu machen. Zwerge gegen die große Sowjetunion, die einmal mehr unbesiegbar war in Anbetracht unserer Kläglichkeiten.“

Die Essays in „Rückseiten der Herrlichkeit“ fügen die Metaphern in ein komplexes Denksystem ein. Der Trabi beispielsweise präsentiert sich als „Mischling aus Volkswirtschaftswunder und Rückständigkeit“, in dem sich „die verschiedenen Systeme und Geschwindigkeiten von Geschichte“ berühren. Die rhythmische Bewegung der Reise trägt die Berichte von Reisen der Elbe entlang und mit der Transsibirischen Eisenbahn. Hier findet die Erkundung der Zone zwischen den Zeiten eine durch und durch adäquate Form: Einem Hauptthema folgend, werden am Weg aufgefundene Stoffe eine Weile mitgeführt und dann wieder losgelassen - so wie der Sibirien-Reisende bei jedem Aufenthalt damit zu rechnen hat, dass der Zug „ohne Vorwarnung abfährt und plötzlich, wenn man sich zu weit entfernt hat, verschwunden sein kann, so als hätte es ihn niemals gegeben.“

Simone Fässler, Der Kleine Bund, März 2002

Der lyrische Text ist ein Generator

Eines ihrer letzten Bücher ist in Österreich erschienen – ein editorisch sehr gelungener Band der Wiener Edition Korrespondenzen – „Nacht. Fabriken – Hausermaterial und andere Prosa“: Eine sehr dichte, metaphernreiche Prosa.

Axel Helbig, Ostragehege, September 2001

